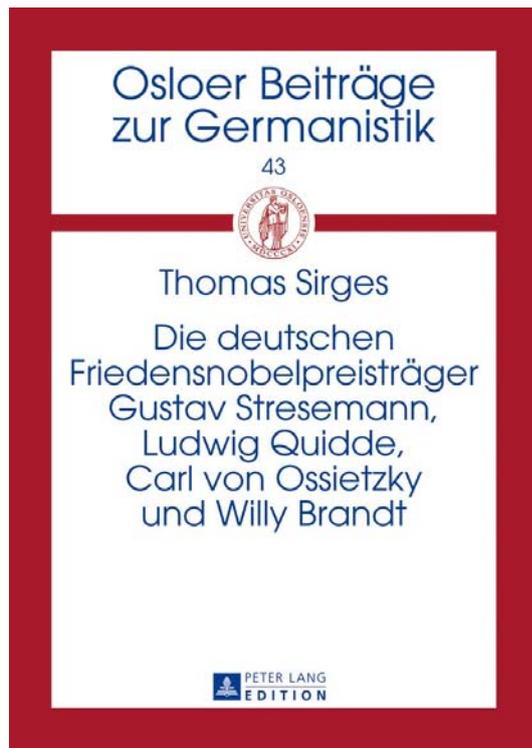


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2015

Thomas Sirges: Die deutschen Friedensnobelpreisträger Gustav Stresemann, Ludwig Quidde, Carl von Ossietzky und Willy Brandt.

Frankfurt/M.: Peter Lang, 2013 (= Osloer Beiträge zur Germanistik, Band 43), 294 S., ISBN: 978-3-631-6206-1



Der Autor Thomas Sirges ist Professor für Deutsche Kulturkunde an der Universität Oslo und hat sich schon mehrmals mit dem Friedensnobelpreis und den vier deutschen Preisträgern beschäftigt. Der Preis gilt unbestritten „als der wichtigste der mehr als 100 weltweit vergebenen Friedenspreise“ (S. 20/21) und soll laut dem Testament des schwedischen Erfinders und Industriellen Alfred Nobel (1833-1896) seit 1901 von einem norwegischen[!] Komitee jährlich an die „Friedenaktivisten“ vergeben werden, „die sich am stärksten für die Verbrüderung der Völker und für die Beseitigung oder Reduktion stehender Armeen und die Organisation von Friedenskongressen eingesetzt haben“ (S. 22). Der Autor stellt fest, dass die herausgehobene Stellung dieses Nobelpreises darin liegt, „dass er immer wieder Widerspruch und Protest hervorruft“ (S. 21). Sirges betont außerdem in diesem Zusammenhang die Veränderungen in der Zusammensetzung des Komitees. Seit 1937 dürfen keine Regierungsmitglieder diesem Gremium angehören. Ab 1978 werden zudem keine aktiven Parlamentarier entsandt.

Anhand von zehn Grundfragen will der Autor „sowohl den Vorschlags- und Entscheidungsprozess als auch den Verlauf des öffentlichen Meinungsstreits in Deutschland und Norwegen und die Folgen der deutschen Preise eingehender“ (S. 11) untersuchen. Die einleitenden Ausführungen und Erläuterungen der jeweiligen Entscheidungen sind sehr hilfreich.

Mit Gustav Stresemann (1878-1929) wurde der Nobelpreis 1926 erstmals einer deutschen Persönlichkeit (zusammen mit dem französischen Politiker Aristide Briand) verliehen. Von den vier deutschen Kandidaten Harry Graf Kessler, Ludwig Quidde (Friedensnobelpreisträger 1935), Reichskanzler Hans Luther und Außenminister Gustav Stresemann gehörten zwei der damaligen Reichsregierung an. Nicht nur die Vergabe an ein aktives Regierungsmitglied, sondern auch die Auszeichnung für ein noch nicht abgeschlossenes Friedensprojekt war bis dahin noch nicht praktiziert worden.

Die Biografie Stresemanns ist, gerade für die Zeit 1918/19, etwas zu knapp und holzschnittartig geraten. Die geplante Fusion der beiden liberalen Parteien (Nationalliberale Partei und Fortschrittspartei) scheiterte u.a. auch an der Weigerung der DDP-Führung, Gustav Stresemann aufgrund seiner weitreichenden Kriegsziele im Falle eines Sieges als Mitglied aufzunehmen. Auch die Einschätzung, Stresemann innenpolitisch dem „linksliberalen Lager“ zuzurechnen (S. 32) hält der Rezensent ebenso für diskussionswürdig wie die Beurteilung des Wahlergebnisses von 1919 von 4,4 % als „Achtungserfolg“ (S. 33). Die recht bescheidene Höhe lag zu erheblichen Teilen an dem späten Gründungsdatum der neuen Partei.

Der zweite deutsche Friedensnobelpreis wurde dem Historiker, Politiker und Pazifisten Ludwig Quidde (1888-1941) verliehen. Er war von 1914-1933 Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft. Besonders durch seine Kritik an der Selbstherrlichkeit Kaiser Wilhelms II., den er 1894 mit dem römischen Kaiser Caligula verglich, war er reichsweit bekannt geworden. Er hatte auch aufgrund finanzieller Probleme seine Kandidatur gefördert und erhielt die Auszeichnung für 1927. Sein parteipolitisches Wirken, vor allem in der DDP, sein Austritt mit anderen Pazifisten nach der Umwandlung zur Deutschen Staatspartei (DStP) 1930 sowie die Gründung der erfolglosen Radikaldemokratischen Partei (RDP) bleiben leider ausgeblendet. Zumindest Hinweise auf die einschlägigen Veröffentlichungen von Burkhard Gutleben und auf das Wuppertaler Bildungswerk „Ludwig Quidde-Forum“ wären sinnvoll gewesen. Er ist zumindest in linksliberalen Kreisen nicht so vergessen, wie der Verfasser in einer Überschrift meint (77).

Carl von Ossietzky (1889-1938) wird als „Publizist und radikaler Pazifist“ (124) charakterisiert. Große Bedeutung erlangte er als Mitarbeiter und seit Ende 1926 als Herausgeber der linksliberalen Zeitschrift „Weltbühne“. Ein Verfahren wegen Landesverrats vor dem Reichsgericht („Weltbühne-Prozess“) endete mit einem Gesinnungsurteil und einer Gefängnisstrafe. Ossietzky trat parteipolitisch kaum hervor, war jedoch 1924 Mitbegründer der nur kurzfristig in Erscheinung getretenen „Republikanischen Partei“. Die zahlreichen Vorschläge, den Friedensnobelpreis Carl von Ossietzky zu verleihen (Liste 262-265) begannen schon 1924 und waren besonders ab 1933 schwerpunktmäßig politisch motiviert. Sie sollten sowohl die Verfolgung Ossietzkys publik machen als auch praktisch seine Freilassung aus der KZ-Haft erreichen. Die nationalsozialistischen Machthaber reagierten auf die Verleihung des Preises im Jahr 1936 für 1935 an den Pazifisten empört. Andererseits sahen sie sich im Olympiajahr 1936 genötigt, den schwerkranken Ossietzky unter Überwachung in ein Krankenhaus zu verlegen. Die persönliche Annahme der Auszeichnung wurde ihm verwehrt. 1937 entschied Hitler, den Deutschen die Annahme des Friedensnobelpreises grundsätzlich zu verbieten.

Es sollte bis 1971 dauern, bis mit Willy Brandt (1913-1991) wieder ein Deutscher und diesmal sogar der Bundeskanzler für seine Friedensbemühungen im Rahmen der „Ostpolitik“ ausgezeichnet wurde. Diese Entscheidung, die vor der Ratifizierung der Verträge mit der UdSSR und Polen fiel, führte in Deutschland zu heftigen Reaktionen. Neben der Ablehnung der „Ostverträge“ allgemein, die endlich begannen, die Realität und auch die neuen Grenzen in Europa anzuerkennen, wurde Willy Brandt von konservativen und rechten Kräften wegen seiner unehelichen Geburt, seiner politischen Vergangenheit als Kommunist, der Annahme eines Decknamens und seines Exils in Norwegen heftig und persönlich beleidigend beschimpft. Hier ist nicht nur die „Deutsche National-Zeitung“ (S. 225) zu nennen, sondern auch auf die Vielzahl der Publikationen von Vertriebenen- und Soldatenverbänden hinzuweisen. In den Ausführungen zur neuen „Ostpolitik“ fehlt leider jeder Hinweis auf die wegweisenden Beiträge der Liberalen (z. B. Pfeleiderer, Mende, Mischnick, Schollwer, Rubin) bis hin zum Außenminister Scheel zu diesem Thema, auch wenn die Deutschlandpolitik vom Bundeskanzleramt geleitet wurde.

Positiv zu erwähnen sind die wenigen, aber sehr gut ausgewählten Abbildungen, die von Fotos bis zu hin zu Karikaturen einen guten Einblick in das in- und ausländische publizistische Echo geben. Die umfangreiche Liste der benutzten Zeitungen und Zeitschriften belegt eindrucksvoll die intensiven Recherchen. Eine Liste der Friedensnobelpreisträger hat der Rezensent allerdings vermisst.

Zu den Seiten 257 bis 259 mit den in Deutschland und Schweden erschienenen Postwertzeichen ist leider zu bemerken, dass der Autor hier große Defizite in den Bereichen Philatelie und Postgeschichte aufzeigt: Zumindest deutsche Briefmarken werden durch die „Michel-Nummer“ (benannt nach den gleichnamigen Katalog) bezeichnet und identifiziert. Es war dem Autor anscheinend auch nicht bekannt, dass neben der Deutschen Bundespost in Bonn auch die Deutsche Bundespost [West]Berlin vom 3.9.1948 bis zum 27.9.1990 eigene Post-

wertzeichen herausgab. Dazu gehört auch die abgebildete Marke zu Carl von Ossietzky (Michel-Nr. 851). Warum der Autor die Abbildungen außerdem einem „Privatarchiv“ entnimmt, ist dem Rezensenten unverständlich.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass der Band einen guten Einblick in die Verfahren zu den Verleihungen des Friedensnobelpreises an deutsche Preisträger bietet. Der beschränkte Umfang der Kapitel zu den vier Persönlichkeiten ist ursächlich für manche Lücken und diskussionswürdige Feststellungen. Zumindest drei der Personen waren Liberale, von denen aber nur Stresemann als erfolgreicher Parteipolitiker in Erscheinung trat.

Radebeul

Lutz Sartor

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net